

<b>Zeitschrift:</b>	Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Gewerkschaftsbund
<b>Band:</b>	63 (1971)
<b>Heft:</b>	2
 <b>Artikel:</b>	Frankreichs Krankenhäuser zwischen gestern und morgen
<b>Autor:</b>	Hermann, Josef
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-354490">https://doi.org/10.5169/seals-354490</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Frankreichs Krankenhäuser zwischen gestern und morgen

Eine Fassade aus Glas, Beton und Mosaik. Eine Halle, mit Luxus eingerichtet, wo man Zeitungen kaufen kann und Blumen. Hostessen in schmucken rotem Kostüm. Peinlichste Sauberkeit, eine feierliche Stille: Das neue Spital Ambroise-Paré, etwa 100 Meter vom Bois de Boulogne entfernt. 673 Betten. Für die Hälfte der Patienten gibt es Einzelzimmer, für die anderen stehen Zimmer mit zwei und vier Betten zur Verfügung. Etwa 25 Prozent der Zimmer verfügen über ein Telephon, alle haben eigene Toiletten und Radio. Sobald man den Ordinateur einrichtet, der bei der Feststellung der Diagnose behilflich sein wird, dürfte Ambroise-Paré zu den modernsten Krankenhäusern Europas gezählt werden.

Die Assistance publique, die die 45 Spitäler der Pariser Region leitet, wird im kommenden Jahr drei weitere moderne Krankenhäuser in Créteil, Clamart und Colombes eröffnen. Auch in der Provinz werden neue Spitäler errichtet. So eröffnete der Premierminister kürzlich das ultramoderne Hospital cardiologique in Lyon. Trotzdem steht es fest, dass das Programm für die Erneuerung des Krankenhauswesens im Rahmen des 5. Wirtschaftsplans zwischen 1966 und 1970 nur zu 60 Prozent erfüllt werden konnte. Es gibt Gebiete in Frankreich, die in dieser Richtung hin stark unterentwickelt sind. Mit 4,75 Betten pro 1000 Einwohnern sind Nordfrankreich und die Region Poitou-Charente schlechter daran als das Elsass und Paris. Die schwangeren Frauen von Chauvigny, einer kleinen Stadt mit 7000 Einwohnern, müssen 25 km zurücklegen, um in Poitiers in einem Spital entbinden zu können.

In Paris selbst ist der Mangel an Betten nach Ansicht massgebender Aerzte nicht einmal das schlimmste Uebel. Sie erklären, dass es besser wäre, die bestehenden Krankenhäuser auszubauen, als neue luxuriöse Spitäler zu bauen. (Das Spital Ambroise-Paré kostete 86 Mio fFr.) Diesem Standpunkt vertritt auch Professor Lortet-Jacob, Chef einer chirurgischen Abteilung des Spitals Broussais in Paris und Präsident des Conseil de l'ordre der französischen Aerzte.

Man mag diese Auffassung begreifen, wenn man die Verhältnisse in den französischen und vor allen in den Pariser Krankenhäusern kennt, wo es noch 6500 Betten in grossen Krankensälen mit 30 bis 60 Betten gibt. Die Betten stehen oft so dicht beisammen, dass Stühle neben den Betten oft keinen Platz haben. Die Besucher müssen sich auf das Bett des Kranken setzen. Bis 1967 ist in Paris, seit dem Ende des Krieges überhaupt kein neues Spital gebaut worden. In den grossen Krankensälen gibt es im Durschnitt 50 Betten, es gibt selbstverständlich in diesen Sälen keine individuelle Beleuchtung, sondern zumeist eine einzige Lampe an der Decke. Viel zu

wenig Licht, um lesen zu können. Die hygienischen Anlagen in diesen alten Krankenhäusern in Paris spotten oft jeder Beschreibung. Das Spital, von dem hier die Rede ist, ist eines der grössten Krankenhäuser von Paris und dient hier nur als Beispiel für viele andere. Wir sprachen von hygienischen Anlagen. Nun, es gibt zwei WC und vier Waschbecken für einen Saal mit 48 Kranken. Diese Anlagen sind in einem Zustand, wie sie einem algerischen Hotel letzter Kategorie gerade noch entsprechen würden. Bad? Ist hier unbekannt. Diät? Darum will man sich später kümmern. Gewiss, eine Diätküche ist wichtig, natürlich, aber man kann nicht alles auf einmal machen. Also macht man nichts. Die Küche ist klein, ungepflegt; die Wände wurden seit 1929, damals wurde das Spital gebaut, nicht mehr gestrichen. Das Labor ist in einem Dachzimmer untergebracht, man hat Mühe, aufrecht zu gehen, wenn man über 1,75 gross ist, es gibt kein Fenster.

Das Sonderbare ist, dass in all diesen Spitälerln, in denen oft auf die elementarsten hygienischen Einrichtungen nicht geachtet wird, die teuersten und modernsten Apparate stehen, dass es Säle für Radiologie gibt, die ausgezeichnet ausgestattet sind und dass vor treffliche medizinische Arbeit geleistet wird. Man scheint bei der Leitung der Pariser Krankenhäuser von dem Prinzip auszugehen: Das was alt ist, soll nur älter werden, darum kümmern wir uns nicht. Hingegen soll kein Spitalarzt ohne moderne Behelfe bleiben.

In den Spitälerln Frankreichs arbeitet die Elite des französischen Corps médical. Aber es fehlen Krankenschwestern. Im Spital Broussais zum Beispiel gibt es eine Krankenschwester für etwa 150 Kranke im Nachtdienst. Man greift zu Aushilfen und spannt Raum pflegerinnen in den medizinischen Dienst ein. Mit all den Risiken, die das mit sich bringt. In Frankreich sind gegenwärtig 82 000 Krankenschwestern mit Staatsdiplom tätig. Der Abgang ist bedeutend. Die Ueberbelastung und Ueberforderung in verschiedenen Spitälerln infolge unzureichendem Personal, der Mangel an Freizeit, unregelmässige Arbeitszeit, Familienlasten und auch moralische Faktoren tragen dazu bei, dass von jenen, die jedes Jahr ihr Staatsdiplom machen, 27 Prozent wieder ihren Beruf aufgeben. Der Mangel an Krankenschwestern erreicht in verschiedenen Spitälerln oft mehr als 30 Prozent. Das neuerbaute Spital Ambroise-Paré konnte z. B. nicht voll seiner Bestimmung übergeben werden, weil nicht genügend Personal gefunden werden konnte. Dabei erfolgte nach den Maiereignissen 1968 eine wesentliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen für das Krankenhauspersonal. Es wurde das Prinzip der 40-Stunden-Woche akzeptiert, auch der Lohn wurde erhöht. Bei Berufsbeginn beträgt dieser Lohn 875 fFr. netto, wozu noch 173 fFr. «indemnité de résidence» kommen. Am Ende der Karriere erhält die Krankenschwester einen Netto-Monatslohn von 1315 fFr. plus 258 fFr. Zulage.

Auch der ärztliche Dienst in den Krankenhäusern wurde reorganisiert. Vor der Reform unterzeichneten die Krankenhausärzte einen Vertrag, der sie verpflichtete, einen halben Tag im Spital tätig zu sein, am Nachmittag arbeiteten sie dann in ihrer Privatpraxis, die durch ihre Tätigkeit im Krankenhaus eine beträchtliche Ausweitung erfuhr. Durch die Reform wurde der Tagdienst eingeführt, Chefärzte und Assistenten bleiben nun den ganzen Tag im Spital. Es wurde für sie die Möglichkeit vorgesehen, in den Spitalabteilungen private Patienten aufzunehmen.

Die Preise der öffentlichen Spitäler sind die höchsten Europas. Für einen Tag in der medizinischen Abteilung eines Pariser Spitals werden 147 fFr. verlangt, in der chirurgischen Abteilung oder in der Abteilung für Entbindungen steigt der Tagpreis pro Bett und Tag auf 206 fFr., in den spezialisierten Abteilungen, wie etwa bei Krebsuntersuchungen, werden pro Bett und Tag 384 fFr. verlangt. Nur die chronisch Erkrankten brauchen einen Tagpreis von nur 74 fFr. zu bezahlen. Es muss hinzugefügt werden, dass die Sécurité sociale nach der gegenwärtigen Gesetzgebung über die Sozialversicherung den Krankenhausaufenthalt zu 100 Prozent bezahlt. Dieser Ausgabenposten beansprucht für sich allein 40 Prozent der gesamten Ausgaben der Krankenversicherung und ist zu einem nicht geringen Teil für das Defizit der Sécurité sociale verantwortlich. «Aber was wollen sie», klagt uns ein Arzt im neu errichteten Spital Ambroise-Paré, «infolge des grossen Personalmangel muss ein Kranke oft 10 Tage warten, bis er genau untersucht werden kann. Zehn Tage zu 150 Francs pro Tag, das macht 1500 Francs nutzlose Ausgaben für die Sécurité sociale . . .».

Es ist in den letzten Jahren vieles in Frankreich verändert, modernisiert worden. Und wenn im Krankenhauswesen noch sehr viel nachzuholen ist, wenn es unmöglich scheint, in wenigen Jahren zu reformieren, was ein halbes Jahrhundert hindurch oder noch länger vernachlässigt worden war, so bestehen doch klare Richtlinien und Pläne. So vor allem der Plan, die grossen Krankensäle so bald als möglich abzuschaffen. Es soll in einer nahen Zukunft in den französischen Spitälern nur noch individuelle Zimmer mit zwei, höchstens vier Betten geben. Die Besucher werden in Zukunft überall ihre eigenen Wartezimmer haben. Besuche sollen vor allem nach chirurgischen Eingriffen befürwortet werden, wobei der Kranke isoliert werden soll. Befinden sich Kranke in Todesgefahr, dann sollen die nächsten Verwandten die Erlaubnis haben, ständig bei ihnen zu verweilen. Die Kranken sollen, soweit es geht, im Spital ihre Zivilkleidung tragen dürfen und die Frau ihren Schmuck. Revolutionär anmutende Pläne, wenn man sich die gegenwärtige Misere in der Mehrzahl der französischen Krankenhäuser vor Augen führt.

Josef Hermann, Paris